

Nun ist es doch noch einmal richtig Sommer geworden. Die Sonne brennt vom Himmel. Auch nachts kühlt es sich nicht richtig ab, obwohl abendliche Gewitter an manchen Orten sogar als Unwetter niedergehen. Bei diesen Temperaturen fällt jeder Aktivität schwer; konzentrierte Arbeit ist kaum möglich und wenn mit großer Mühe verbunden.

All das sind relativ typische Wettererscheinungen für einen Sommer in unserem Land, wobei ein Klimawandel wahrnehmbar ist. Er betrifft die Erderwärmung im Allgemeinen. Es ist aber auch eine Veränderung in der Beschreibung und in der öffentlichen Behandlung dieser oder ähnlicher Situationen zu beobachten.

Vieles was geschieht, wird und nämlich im Alarmmodus verkauft. Morgens warnt mich die Wetter-App vor »großer Hitze«, gelegentlich sogar vor »extremer Hitze«; am Abend vor »Schauern und Gewittern« bis hin zu »heftigen Unwettern«. Das ist natürlich sehr hilfreich. Aber ich beobachte mit einiger Sorge (und mit wachsendem Unverständnis), dass kaum ein Tag vergeht, an dem das Wetter nicht mit irgendeinem Alarm versehen wird. Wenn im Winter schon bei Temperaturen um 0°C vor »Kälte« gewarnt wird, wie sollen dann noch die Temperaturen, die unter einem Winterhochdruckgebiet entstehen können, beschrieben werden. Das geht dann immer nur noch mit der Wortfeld »extrem«.

Weil diese »Alarmisierung« auch in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens längst Einzug gehalten hat, erscheint das Leben einem »immer gefährlicher«:

Parallel dazu gibt es eine zweite Tendenz, nämlich die Jagd nach Rekorden und die Einteilung in Bestenlisten. Die zehn besten Cafés in Bottrop, die 15 besten Tanzschulen im Ruhrgebiet, die 20 besten Hits aller Zeiten und die Top 50 deutscher Komödianten. Und die jeweiligen Bestenlisten eines Jahres werden oft schon Anfang Dezember verkündet.

Was mir dabei auffällt (und was mich »extrem« stört)? Es scheint kein Platz mehr für das »Normale« zu geben, in dem es sowohl »Licht« als auch »Schatten« gibt. Es scheint sich nicht mehr von selbst zu verstehen, dass nicht alles gelingen kann (und gelingen muss). Es gibt die wahnhafte Vorstellung, alles müsse (und könne) immer perfekt sein. Es dürfe keine Rückschritte, keine Pannen, Fehler oder einfach auch einmal gähnende Langeweile geben. Alles muss ein »Traum« sein. Die Traumhochzeit und der Traumtaufe, das perfekte Dinner – in Seelsorgerkreisen lästern manche schon über das Format »Deutschlands schönste Beerdigung«. Welchem Gott huldigen wir da?

Sicher nicht dem Gott der Bibel, dessen Leben Großherzigkeit und dessen Wesen Liebe ist. Nehmen uns nicht viel eher einige selbstgewählte (und selbstgemachte) Götzen in ihren unbarmherzigen Bann? Diese hetzen die Menschen gegen sich und gegeneinander auf, schüren Neid und wollen den Menschen zunächst einmal die eigene Unvollkommenheit bewusst machen. Um dann zu behaupten, dass sie die besten und richtigen Mittel hätten, diese Übel zu beseitigen und beim »Perfekt-Werden« unverzichtbar zu sein.

Das können bestimmte Waren sein, bestimmte Trainingsmethoden, bestimmte Kurse, bestimmte Mittel oder Arzneien, die fit halten oder vorgeben, einen unbeschwerten Zustand zu erhalten oder wieder herzustellen. »Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder

Apotheker« – wenigstens das noch. Mit den Schwächen der Menschen scheint es sich gute Geschäfte machen zu lassen.

Unser Glaube an einen, jedem Menschen zugewandten Gott, der gnädig ist, eröffnet hier tatsächlich einen anderen Weg. Wer diese Zusage Gottes für sich annimmt, der erlebt die befreiende Kraft des Evangeliums. Aus der kann dann auch gelingen, mit den Fehlern der anderen (und den eigenen) gnädig umzugehen. Das ist kein Aufruf zur Beliebigkeit, sondern zu einem Realismus, der die Begrenztheit allen menschlichen Handelns und aller menschlichen Entscheidung ernst nimmt.

Wir dürfen aus dem Bewusstsein leben, dass jede(r) ein unverwechselbarer Mensch und ein Ebenbild Gottes ist. Dieses Leben verwirklicht sich immer nur und erst in der Gemeinschaft – also im Wechselspiel von Freiheit und Verantwortung. So herrscht nicht dauernd »Alarmzustand«.

Mit diesen Gedanken verabschiede ich mich nun auch in den Urlaub. Er muss nicht perfekt sein, aber erholsam wäre schon schön. Es hat mir Freude gemacht, Sie in den vergangene Wochen und Monaten mit meinem Sonntagswort und den »Notizen aus Bottrop« zu begleiten

Einen guten Sonntag und eine gute Woche wünscht

Ihr / Euer / Dein

Jürgen Cleve

Bild: | Thomas Kleine | Pfarrbriefservice.de

Sonntagsbrief 16. August 2020 Jürgen Cleve



Der Geist weht, wo er will!